

Erinnerung an Antoine de Saint-Exupéry

Nach einer Idee von Wolfgang Fietkau

Marie: »Gelesen hab ich kaum was von Saint-Exupéry, ich kann mich nur an diesen einen Satz erinnern: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar. Und immer, wenn ich den Satz lese oder höre, dann berührt mich das sehr sehr tief. Und ich denke, ja das ist genau das was wir brauchen. Wir brauchen Herzensbildung. Wir sind alle wahnsinnig verkopft.«

Man sieht nur mit dem Herzen gut. Ein einfacher Satz, der vielen modernen Menschen wie eine Offenbarung erscheint. Er stammt aus der Feder des französischen Schriftstellers und Piloten Antoine de Saint-Exupéry. Vor 70 Jahren, am 31. Juli 1944, startete er zu seinem letzten Flug über das Mittelmeer und kehrte nicht mehr zurück. Er blieb verschollen. Aber das Buch mit dem einfachen Satz wurde in kurzer Zeit zum Weltbestseller: »Le Petit Prince« – »Der Kleine Prinz«. Es ist eine Art Märchen, in dem ein verunglückter Pilot auf einen kleinen Jungen von einem fernen Planeten trifft. Mitten in der Wüste, durstig und aufeinander angewiesen, tauschen sie sich über die Welt aus, wie sie ist und wie sie sein könnte, und gehen ein Stück Wegs zusammen. Das kleine Büchlein mit Zeichnungen des Autors, veröffentlicht 1943, setzt den Kriegszerstörungen der Zeit etwas fundamental Anderes entgegen: »Man sieht nur mit dem Herzen gut«. Einen friedenspolitischen Neuanfang beschreibt auch sein Buch »Stadt in der Wüste«. Dabei übernimmt der gläubige Katholik gern biblische Bilder:

»Den Frieden bauen, heisst, den Stall weit genug bauen, damit die ganze Herde darin schlafe. Es heisst, den Palast weit genug zu bauen, damit sich alle Menschen in ihm vereinen können, ohne etwas von ihrem Gepäck preiszugeben. Es geht nicht darum, sie zu verstümmeln, damit sie darin Platz haben. Den Frieden bauen, heisst von Gott erlangen, dass Er seinen Hirtenmantel herleiht, damit Er die Menschen in der ganzen Weite ihrer Wünsche umfange.« (Aus: »La Citadelle«, deutsch »Stadt in der Wüste«)

In der ganzen Weite ihrer Wünsche. Die Wünsche des kleinen Antoine, geboren im Jahr 1900, hatten viel Raum, sich zu entfalten. Als Kind einer adligen Familie wuchs er mit 4 Geschwistern in Lyon auf, die Sommermonate verbrachte die Familie auf einem Sommersitz mit großem Garten und eigener Kapelle. Der frühe Tod des Vaters beschwerte die Kinder. Die Mutter regte sie an, Geschichten und kleine Stücke zu erfinden, zu spielen, viel zu lesen. Antoine aber war fasziniert von einem technischen Wunder, das ganz in der Nähe zu besichtigen war: auf einem der ersten Flugplätze experimentierten Flugzeugkonstrukteure mit dem neuen, gerade erst erfundenen Fahrzeug. Antoine baute sich ein Fahrrad mit Flügeln. Mit 12 gelang es ihm, ins Cockpit eines Doppeldeckers zu klettern und mitzufiegen. Sein Entschluss stand fest: Er wollte Pilot werden.

Antoine de Saint-Exupéry besucht eine Jesuitenschule, ein Schweizer Internat und absolviert den Militärdienst. Nicht immer geht alles glatt. Er verkehrt in Literatenkreisen und beginnt zu schreiben. 1927 bricht sich seine Passion Bahn, er macht den »Flugzeugführerschein« und findet Anstellung in der neu gegründeten französischen Luftfrachtgesellschaft, der Compagnie Générale de l' Aéropostale. Man sucht Flieger für den Postverkehr zwischen Frankreich und den afrikanischen Kolonien. Saint-Exupéry übernimmt die Strecke Toulouse/Casablanca, später auch Flüge nach Südamerika. Das Fliegen wird für ihn zum »Werkzeug der Erkenntnis und Selbsterkenntnis«:

»Das Flugzeug ist wohl eine Maschine – indes welch ein unendlich fein empfindendes Gerät. Ihm danken wir die Entdeckung des wahren Gesichts unserer Erde. Erst auf diesen Flügen entdecken wir den Unterbau der Welt, die Schicht aus Fels, Stein und Salz, auf der an wenigen Stellen das Leben wie Moos an altem Gemäuer schüchtern zu grünen wagt, ... wir beurteilen den Menschen mit Weltraumperspektive. Das Fenster am Führersitz ist die Linse eines Mikroskops, und mit neuen Augen lesen wir darin die Weltgeschichte.«
(Aus: »Terre des Hommes«, deutsch »Wind, Sand und Sterne«)

Susanne: »Mein Lieblingswerk von ihm ist nicht Nachtflug, was ich auch sehr schön finde, sondern »Meer Sand und Sterne«, weil er da ja aus wirklich einer Sicht von oben aus dem Flieger heraus sich sehr viel Gedanken über die Welt da unten macht, die ich ganz gut teilen kann, und die auch wiederum selbst zum Weiterdenken anregt – und dem kann man folgen oder nicht.«

»Auf welch winziger Bühne rollt das große Spiel des menschlichen Hasses, der menschlichen Freundschaften und Freuden ab! Woher haben die Menschen ihren Blick auf die Ewigkeit, wo sie doch vom Zufall auf eine noch warme Lava geworfen sind und schon vom andringenden Sand und Schnee bedroht sind? Ihre Kultur ist nur eine dünne Vergoldung, die ein Vulkanausbruch zerreisst, ein neues Meer wegwäscht, ein Sandsturm begräbt.« (Aus: »Terre des Hommes«, deutsch »Wind, Sand und Sterne«)

Flieger sind zu jener Zeit Pioniere der Luftfahrt, meist auch, wie Saint Exupéry, Flugzeugmechaniker, und werden als Helden verehrt. In einem Hotel in Toulouse starten sie und kommen sie wieder an, nach oft abenteuerlichen Fahrten.

Raimund: »Dieses Hotel gibt es noch, und nicht nur formal, dass das Haus noch steht, zumindest vor 15 Jahren war das ein Hotel, das man mühelos auch für einen Film, der in den Dreißiger Jahren angesiedelt wäre, hätte nehmen können, mit seinem rumpelnden alten Aufzug, in dem einmal ein kleines Mädchen ganz strahlend nach unten kam, unten im Frühstücksraum des Hotels hingen Schwarz-Weiß-Porträts der Flieger, auch Saint-Exupéry's, der Flieger, die damals in diesem Hotel eben regelmäßig übernachteten, bevor sie ihren Flug nach Afrika taten.«

Der weite Horizont, den der Schriftsteller poetisch beschreibt, birgt aber auch permanente Gefahr: 1936 stürzt er mit einem Kollegen in der afrikanischen Wüste ab. Tage ohne Wasser und Nahrung, ausgeliefert dem Wüstenwind, bringen sie an den Rand des Todes. Ein Beduine rettet sie.

»Er kommt auf uns zu wie ein Gott über das Meer. Er hat uns ins Gesicht gesehen, hat uns die Hände auf die Schultern gelegt, und wir haben ihm gehorcht und uns hingelegt. Hier gibt es keine Rasse, keine Sprache, keine Partei. Ein armer Wanderhirte hat Engelshände auf unsere Schultern gelegt.« (Aus: »Terre des Hommes«, deutsch »Wind, Sand und Sterne«)

Die existenzielle Erfahrung in der Natur öffnet die Sinne für das Erhabene, das Göttliche, das Sein im Kosmos.

»Ich lag mit ausgebreiteten Armen rücklings auf einem Dünengrat und sah ins Sternengewimmel. Ich war mir damals nicht so recht klar, wie tief dieses Meer ist, und so fasste mich der Schwindel, als ich es plötzlich entdeckte. Ich fand keine Wurzel, an die ich mich klammern konnte. (...) Ich war schon losgelöst und begann hineinzufallen wie ein Taucher ins Meer.

Aber ich fiel nicht. Ich fühlte mich vom Kopf zu den Zehen mit unzählbaren Banden der Erde verknüpft. Es war beruhigend, ihr mein Gewicht zu überlassen: die Schwerkraft schien mir allgewaltig wie die Liebe.« (Aus: »Terre des Hommes«, deutsch »Wind, Sand und Sterne«)

Vertrauen und Angst, Hoffnung und Zweifel, Kleinheit und Stärke im Kampf mit der Natur – solche Erfahrungen ändern den Blick auf das, was im Leben wichtig ist. Darum geht es auch in dem Märchen vom kleinen Prinzen. Er kommt von einem Asteroiden, wo es eine Blume, drei Vulkane und viele schöne Sonnenuntergänge gibt. Auf der Reise zur Erde hat er auf verschiedenen Planeten Station gemacht und seltsame Gestalten getroffen:

Einen, der befiehlt, obwohl er keine Untertanen hat. Einen, der um jeden Preis bewundert werden will, einen der säuft, weil er sich schämt, und der sich schämt, weil er säuft, einen, der die Sterne am Himmel für Geld anbietet, obwohl niemand sie kaufen will. Schließlich wird dem kleinen Prinzen die Erde empfohlen – die habe einen »guten Ruf«. Aber auch da wundert er sich.

»Guten Tag«, sagte der kleine Prinz.

»Guten Tag«, sagte der Händler.

Er handelte mit höchst wirksamen, durststillenden Pillen. Man schluckt jede Woche eine und spürt überhaupt kein Bedürfnis mehr, zu trinken.

»Warum verkaufst du das?«, fragte der kleine Prinz.

»Das ist eine große Zeitersparnis«, sagte der Händler. »Die Sachverständigen haben Berechnungen angestellt. Man erspart dreiundfünfzig Minuten in der Woche.«

»Und was macht man mit diesen 53 Minuten?«

»Man macht damit, was man will...«

»Wenn ich dreiundfünfzig Minuten übrig hätte, würd ich ganz gemächlich zu einem Brunnen laufen.«

Das müssen die beiden auch bald: Der Brunnen wird zum Symbol des Lebens, das Wandern zwischen den Welten wird zur Suche nach Erkenntnis, die Frage nach Heimat, Beziehung und Freundschaft zum

grundlegenden Thema: Der kleine Prinz sehnt sich nach der Rose auf seinem fernen Planeten, die er gehegt und gepflegt hat.

»Die Menschen bei dir zuhause«, sagte der kleine Prinz, »züchten 5000 Rosen in ein und demselben Garten ... und sie finden dort nicht, was sie suchen.«

»Sie finden es nicht«, antwortete ich.

»Und dabei kann man das, was sie suchen, in einer einzigen Rose oder in einem bisschen Wasser finden.«

»Ganz gewiss«, antwortete ich.

Und der kleine Prinz fügte hinzu: »Aber die Augen sind blind. Man muss mit dem Herzen suchen.«

Einmal begegnet der kleine Prinz einem Fuchs. Er möchte von dem Jungen gezähmt werden. Das heisst: ihm näher kommen, sich an ihn gewöhnen. Ähnlich wie der Prinz es mit seiner dornigen Rose erlebt hat.

»Die Zeit, die du für deine Rose verloren hast, sie macht deine Rose so wichtig. (...) Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen, sagte der Fuchs. Aber du darfst sie nicht vergessen. Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast. Du bist für deine Rose verantwortlich.«

»Ich bin für meine Rose verantwortlich«, sagte der kleine Prinz, um es sich zu merken.

Eine Symbolik, die oft mit der Frau des Schriftstellers, Consuelo, verbunden wird. Die Künstlerin aus El Salvador zog zu ihm nach Frankreich, während er weiter auf verschiedenen Kontinenten unterwegs war.

Petra: *»Die Blume ist die einzige Gestalt, die vererdet, verwurzelt auf der Erde ist und die sich nicht wegbewegen kann. Das hat vor und Nachteile bei sich. Aber das ist die Projektion von Saint-Exupéry auf das Weibliche überhaupt. Beantwortet auch die Frage, die in den Tagebüchern immer wieder verhandelt wird, wo landet man, wo bleibt man, wo lässt man sich nieder, was ist eigentlich der Ort auf der Erde oder auf einem andern Planeten, wo des Bleibens ist.«*

Antoine de Saint-Exupéry gilt nicht als besonders sesshaft, auch wenn es um seine Beziehungen zu Frauen geht. Der Fliegerberuf hat ihm früh Verletzungen beschert: so jemanden könne man nicht heiraten, hieß es in der Familie der ersten Verlobten. Später, in der Ehe mit Consuelo thematisiert er das Gefühl von Distanz und die Sehnsucht nach Verbundenheit. Oft in der Form von Gebeten:

»Wenn der Wanderer in seiner Wüste einem bewohnten Hause angehört, so freut er sich dessen, obwohl er weiss, dass es am anderen Ende der Welt liegt. Keine Entfernung hält ihn davon ab, sich von ihm nähren zu lassen, und wenn er stirbt, stirbt er in Liebe. ... Ich erwarte also nicht einmal, Herr, dass mein Heim mir nahe ist.« (Aus: »La Citadelle«, deutsch »Stadt in der Wüste«)

Saint-Exupéry weiß: Das Leben und die Liebe brauchen etwas anderes als klare, landläufige Antworten:

»Ich weiss wohl, Herr, dass die Weisheit nicht in der Antwort besteht, sondern dass sie von der

wetterwendischen Sprache erlöst. Und das gilt auch für die Liebenden, die auf der niedrigen Mauer vor der Orangenpflanzung sitzen, Schulter an Schulter, mit baumelnden Beine, und genau wissen, dass sie auf die Fragen keine Antwort erhielten, die sie gestellt haben. Ich kenne aber die Liebe und weiß: Sie besteht darin, dass keine Frage mehr gestellt wird.« (Aus: »La Citadelle«, deutsch »Stadt in der Wüste«)

Antoine de Saint-Exupéry fand bald nach Erscheinen seiner Schriften ein großes Publikum. 1939 erhielt er für seinen Roman »Wind, Sand und Sterne« eine Auszeichnung von der Akademie Francaise. In den USA wurde 1943 »Der Kleine Prinz« veröffentlicht und seitdem in mehr als 180 Sprachen übersetzt.

Viele einzelne Sätze des Philosophen finden sich heute in einem Steinbruch der Lebensweisheiten, im Internet, in Geschenkbüchern. Oft sind sie in die Form eines Gebetes gekleidet.

»Herr, gib mir die Kraft, die Kunst der kleinen Schritte für heute zu lernen. /
Bewahre mich vor dem naiven Glauben, es müsste im Leben alles glatt gehen. /
Gib mir nicht, was ich wünsche, sondern was ich brauche. /
Hilf mir, das Nächste so gut wie möglich zu tun und die jetzige Stunde als die wichtigste zu erkennen. /
Du weisst, wie sehr wir der Freundschaft bedürfen. Gib, dass ich diesem schönsten, schwierigsten, riskantesten und zartesten Geschäft des Lebens gewachsen bin.«

Der Autor schreibt seit Beginn des Krieges auch als politischer Journalist. Eine Haltung der Demut und Bescheidenheit zeichnet seine literarischen Werke aus. Gerade in Kriegs- und Nachkriegszeiten, so scheint es, konnte fast jeder etwas mit seinen Botschaften anfangen, die er unabhängig von politischen Lagern formulierte. Aber es gibt auch den Vorwurf von Kitsch.

Raimund: »Ich hatte das Gefühl, dass da das Kind und die Kindheit mit projektionshaltigen Ideen bestückt wird, so als wäre das ne Zivilisationskritik, in der das Kind der edle Wilde ist oder eine Variante des edlen Wilden.«

Zivilisationskritik aus dem Blickwinkel der »anderen« war in der Tat kein neues Motiv in der Literatur der Zeit. Der kleine Prinz knüpft an Ideen Jean Jaques Rousseaus an, der das Kind näher an einem guten Urzustand der Menschheit sieht als die Erwachsenen. Auch Marcel Proust mit seiner »Suche nach der verlorenen Zeit« hat im Werk Saint Exuperys Spuren hinterlassen. Heutige Leser lässt vor allem jene Aussage des kleinen Prinzen schmunzeln, dass die Kinder es mit den Erwachsenen schwerhaben, weil die sowieso nichts verstehen.

»Der kleine Prinz« endet mit einer zarten Szene des Abschieds. Der Junge will auf seinen Planeten, zu seiner Blume zurück. Der Pilot ist traurig:

Ich habe es nicht gesehen, wie er sich in der Nacht auf den Weg machte. Er war lautlos entwischt. Als es mir gelang ihn einzuholen, marschierte er mit raschem entschlossenen Schritt dahin. Er sagte nur: »Es wird dir

Schmerz bereiten. Es wird aussehen, als wäre ich tot. Und das wird nicht wahr sein...«

Am Ende der Geschichte nun auch die Auferstehung? Eine Schlange wird den Jungen beißen, damit er erst einmal sterben kann.

»Du verstehst. Es ist zu weit. Ich kann diesen Leib da nicht mitnehmen. Er ist zu schwer.«

Ich schwieg. ... Und auch er schwieg, weil er weinte.

Er sagte noch: »Du weisst, meine Blume! Ich bin für sie verantwortlich. Sie hat vier Dornen, die nicht taugen, sie gegen die Welt zu schützen.«

Der kleine Prinz wird fortan des Nachts als Stern zu sehen sein, verspricht der Autor den großen und kleinen Kindern der Welt, die das Buch lesen. Saint-Exupéry hält es aber auch für möglich, dass der kleine Prinz einmal wiederkommt:

Dann seid so gut und lasst mich nicht weiter traurig sein: schreibt mir schnell, wenn er wieder da ist.

Am 31. Juli 1944 bricht Antoine de Saint-Exupéry noch einmal zu einem Aufklärungsflug auf. Er ist inzwischen Reserveoffizier im Dienste der Alliierten und hilft, Frankreich gegen die Deutschen zu schützen. Doch von diesem Flug kehrt er nicht zurück. 2004 fand man Wrackteile seines Flugzeugs auf dem Meeresgrund in der Nähe von Marseille. Die Legenden blühen seit 70 Jahren: war es ein Unfall, war es ein Abschuss durch deutsche Flieger? War es gar Selbstmord?

Sein Nachlasswerk »Citadelle« – »Stadt in der Wüste« ist auch eine Versöhnungsutopie. Dort schreibt Saint-Exupéry selber:

»Herr, alt bin ich nun und spüre die Schwäche meiner Bäume, wenn der Winter stürmt. Müde meiner Feinde wie meiner Freunde... Unbefriedigt in meinem Denken, weil ich gezwungen bin, zugleich zu töten und zu heilen. Habe die Gnade, aus uns die Einheit zu bilden für deine Herrlichkeit, und lass mich schlafen in der Tiefe jener Sandwüsten, darin ich gute Arbeit vollbracht habe.«

Literaturangaben

(1) Wind, Sand und Sterne, (Originaltitel "Terre des Hommes"), in: Antoine de Sant-Exupéry, Gesammelte Schriften, Band 1, Karl Rauch Verlag Düsseldorf 1959, Deutsch von Henrik Becker

(2) Die Stadt in der Wüste, (Originaltitel: "La Citadelle"), in: Antoine de Sant-Exupéry, Gesammelte Schriften, Band 2, Karl Rauch Verlag Düsseldorf 1959, Deutsch von Oswalt von Nostiz

(3) Der kleine Prinz (Originaltitel: "Le Petit Prince"), Karl Rauch Verlag Düsseldorf 1968, Deutsch von Grete und Josef Leitgeb